

Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin
Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen
Forschung
Band: 25 (2013)
Heft: 97

Artikel: "Die Ausnahmen sind wichtig"
Autor: Mooser, Vincent
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-551697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Die Ausnahmen sind wichtig»

Weil die Menschheit schnell wächst, ist das menschliche Erbgut so vielfältig wie nie zuvor. Das ist für die genomische Medizin eine Herausforderung und eine Chance, sagt Vincent Mooser.



Valérie Chérelat

Herr Mooser, Sie haben in einem Interview mit der Freiburger Zeitung «La Liberté» gesagt, dass Erbgutdaten noch lange medizinisch nicht genutzt werden könnten. Gleichzeitig fordern Sie für Ihre Schweizer Biobank massive Investitionen der öffentlichen Hand. Sie widersprechen sich.

Nein. Die Wissenschaft hat bisher die Vielfalt des menschlichen Erbguts unterschätzt. Die heutigen Datensammlungen fassen seine Komplexität nicht. Wir wollen eine viel grössere Sammlung von Blutproben, von denen wir das Erbgut bestimmen können, denn nur so können wir die Versprechen der Genetik einhalten, neue Heilmittel entwickeln und das Wissen um das Erbgut in Vorteile für die Patienten umwandeln.

Wieso sind grössere Biobanken besser?

Die Menschheit hat sich stark vermehrt. Dadurch ist ihre genetische Vielfalt gewachsen, denn das Erbgut jedes Kindes unterscheidet sich aufgrund von Kopierfehlern von dem der Eltern. Diese Mutationen führen zu seltenen Genvarianten, die nur in einer von 5000 Personen vorkommen. Viele dieser genetischen Ausnahmen sind biologisch bedeutsam und ursächlich an einer Erkrankung beteiligt. Aber um die Funktion des mutierten Gens festzustellen, brauchen Sie 20 Patienten mit der gleichen Genvariante und also eine Biobank mit mindestens 100'000 Proben. Dann können Sie prüfen, ob alle dieselbe Krankheit haben - und schliesslich ein Heilmittel entwickeln, das dieses Leiden korrigiert.

Von diesem Ansatz profitieren also nur einige wenige Patientinnen und Patienten?

Das befürchten viele Leute aus der Pharmaindustrie. Doch die Statine sind ein Gegenbeispiel. Diese Heilmittel senken das Cholesterin im Blut. Sie wurden zuerst für die Behandlung der familiären Hypercholesterinämie zugelassen. An der schweren Form dieser Krankheit leidet nur eine von einer Million Personen. Nach und nach

«Drei Viertel der Patientinnen und Patienten machen mit. Das hat uns überrascht.»

hat die Pharmaindustrie gezeigt, dass auch weitere Patientengruppen von einer Behandlung mit Statinen profitieren. Heute macht sie mit diesen Medikamenten einen Umsatz von 25 Milliarden Franken pro Jahr.

Wie stellen Sie sich den Aufbau der Schweizer Biobank vor?

Wir haben in Lausanne mit einem Pilotprojekt begonnen und möchten es auf die anderen fünf Universitätsspitäler der Schweiz ausweiten. Seit Anfang 2013 fragen

wir alle Patientinnen und Patienten, die zu uns ins Spital kommen, ob sie bereit sind, uns eine Blutprobe für Forschungszwecke zur Verfügung zu stellen.

Die Patienten überlassen Ihnen ihre Proben?

Ja, rechtlich gesehen handelt es sich um eine Schenkung. Drei Viertel der Patientinnen und Patienten machen mit. Das hat uns überrascht. Offenbar sind die Leute genetischen Analysen gegenüber aufgeschlossen, wenn man ihnen das Ziel der Sammlung erklärt - und vor allem versichern kann, dass die heiklen Daten vor Missbrauch geschützt sind. Deswegen bin ich der Meinung, dass die Sammlung nicht von privater, sondern von öffentlicher Hand finanziert werden muss. Die Blutproben und die klinischen Daten in den elektronischen Patientendossiers sind verschlüsselt. Solange wir auf den Schlüssel aufpassen, bleibt die Identität der Patientinnen und Patienten geheim. *Interview ori*

Vincent Mooser war zehn Jahre lang für GlaxoSmithKline tätig, bevor er 2011 als Professor an die Universität Lausanne berufen wurde. Seither leitet er zudem die Laborabteilung des CHUV. Die beiden Institutionen zählen das Biobank-Projekt, das Mooser leitet, zu ihren strategischen Schwerpunkten.